

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 6

Artikel: Chaos im Lande der Ordnung
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Adolf Guggenbühl

Illustration von Hans Tomamichel

Wir alle wissen, wie vielen Gefahren unsere Bergbauern ausgesetzt sind. Ein einziger Fehltritt, und der Wildheuer stürzt in den Abgrund. Dazu kommen im Sommer Bedrohungen durch Steinschlag und im Winter durch Lawinen.

Wir vergegenwärtigen uns aber zu wenig, daß in den letzten Jahrzehnten das Leben in unsern Städten ebenso gefährlich geworden ist.

Im Jahre 1950 forderten die Verkehrsunfälle in der Schweiz 780 Menschenleben, das sind neunmal mehr, als wir bei den furchtbaren Lawinenkatastrophen der letzten Monate beklagen mußten. Außerdem gab es 20 000 Ver-

letzte. In Wirklichkeit ist deren Zahl noch größer, denn die Statistik erfaßt natürlich nur jene Unfälle, die der Polizei gemeldet wurden.

Es gibt Gefahren, welche die Intensität des Daseins erhöhen: Die Gefahren der Straße gehören nicht dazu. Sie wirken dämpfend auf das Lebensgefühl.

Der verantwortungsbewußte Automobilist ist in ständiger Angst, er könnte ein Unglück anrichten. Noch größer ist der Druck, der auf den Fußgängern lastet, vor allem, wenn es sich um ältere und unbehilfliche Leute handelt.

Als der bekannte Nobelpreisträger für Physik, Wolfgang Pauli, nach einem Aufenthalt

von einigen Jahren in Princeton wieder in die Schweiz zurückkam, fragte ich ihn, was ihm als wichtigster Unterschied zwischen dem Leben in den USA und dem in der Schweiz aufgefallen sei. Ohne Zögern antwortete er: «Ich finde es viel schöner, in der Schweiz als in Amerika zu leben, aber es ist in Zürich viel gefährlicher, eine Straße zu überqueren als in New York.»

Alle Ausländer und alle Schweizer, die im Ausland waren, bestätigen, daß sich fast überall der Verkehr reibungsloser abwickelt als bei uns.

Der Grund dieser üblen Zustände liegt nicht nur, ja nicht einmal hauptsächlich in den geographischen Verhältnissen unserer Heimat. Hügeliges Gelände und enge Straßen gibt es auch in andern Ländern, ohne daß es dort zu einer solchen Verkehrskalamität gekommen ist.

Es handelt sich also um ein psychologisches, nicht um ein technisches Problem, und deshalb werden die Nurverkehrsfachleute nie in der Lage sein, Abhilfe zu schaffen. Unser Verkehr funktioniert nicht, weil es an der nötigen Disziplin der Straßenbenützer fehlt. Aber wer ist der Schuldige?

Der Automobilist beklagt sich über den Fußgänger, der Fußgänger gibt dem Automobilisten Schuld, und beide bilden wiederum eine gemeinsame Front gegen den Velofahrer.

Wer hat recht? Alle und keiner.

DER FUSSGÄNGER

Die Disziplinlosigkeit des schweizerischen Fußgängers ist eine unbestrittene Tatsache. Sie ist aber deshalb so schwer zu beseitigen, weil sie tief verwurzelt ist im Wesen des schweizerischen Menschen.

Die Schweiz ist ein konservatives Land, aber die konservative Haltung der Eidgenossen war von jeher mit revolutionären Zügen durchsetzt. Es ist bei uns selten zur Revolution gekommen, vielleicht gerade deshalb, weil die Revolution bei uns ein Dauerzustand ist. Darin liegt ja zum Teil die Größe der Schweizergeschichte. Sie ist ein ununterbrochener Kampf gegen die Großen Hansen jenseits und diesseits der Grenzen. In keinem Lande war der Bürger so eifersüchtig bestrebt, alle Diktaturen im Keim zu ersticken. Matadoren, seien sie politischer, wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Art, hat man bei uns nie lange geduldet.

In den orientalischen Märchen lasen wir Kinder mit Schaudern, wie die Leibgarde des Kalifen mit Stöcken voranschritt, um die Bahn freizumachen, wenn der erlauchte Herrscher in einer Sänfte durch die Straßen von Bagdad getragen wurde. Auch in den schweizerischen Städten gab es früher Sänften, aber selbst der Mächtigste hätte wohl nie gewagt, durch Bediente die Straßenbesucher auseinanderzutreiben. Entstand irgendwo eine Verkehrsstockung, so mußte eben die Sänfte abgestellt werden, und er oder sie hatte zu warten.

Bei uns galoppierten nie Karossen durch belebte Straßen, welche die Einwohner zwangen, rechts und links auseinanderzustieben. Noch weniger kam es vor, daß die Bürger, den Hut in der Hand, am Straßenrand standen, um demütig und bewundernd den reichen Herrn vorbeikutschieren zu sehen.

Ist es nicht bezeichnend, daß bei den Tellaufführungen keine Szene das Blut der Zuschauer mehr in Wallung bringt als jener Moment, wo Geßler in der Hohlen Gasse seinem Pferd die Sporen geben will, um über die arme Armgard mit ihren Kindern hinwegzureiten? Man weiß zwar: es kommt nicht dazu; der Tyrann findet vorher die gerechte Strafe. Man weiß auch, daß die Theatergäule so lammfromm sind, daß sie niemandem ein Leid antun könnten. Aber schon die Möglichkeit genügt, um die uralten, revolutionären Gefühle der Zuschauer aufflammen zu lassen.

Dieses tief verwurzelte Ressentiment eines demokratischen Volkes gegen die Herren, die in Kutschen fahren, diese uralte Abneigung eines militärischen Fußvolkes gegen die berittenen, adeligen Gegner ist immer noch lebendig.

Der Bauer, der mit seinem Jauchewagen trotz allem Hupen nur langsam die Bahn freigibt, ist ein solcher Freiheitskämpfer. Er demonstriert. Nicht daß er grundsätzlich die Straße versperren möchte. Aber er will deutlich zeigen, daß er freiwillig Platz macht. Der andere muß nicht glauben, er habe mehr Recht, nur weil er in einem teureren Wagen sitzt.

Photo:

Photoatelier 43

Der Geheimnisvolle
(Schaufenster in den
Laubengängen von Murten)

Und ähnlich verhält sich der Fußgänger.

In der Schweiz gilt das Auto immer noch als das Vehikel der Mächtigen und Reichen. Es ist an die Stelle der Karosse getreten. Natürlich beruht diese Vorstellung zum Teil auf einem Irrtum. Die meisten Wagen werden ja nicht zum Vergnügen, sondern aus beruflicher Notwendigkeit gebraucht, und ein großer Teil der Automobilisten ist alles andere als wohlhabend. Sie haben die allergrößte Mühe, die Unterhaltskosten für ihren Wagen aufzubringen, ja vielen gehört er nicht einmal vollständig, sie haben ihn nur auf Abzahlung gekauft.

Aber trotz allem liegen die Verhältnisse bei uns etwas anders als zum Beispiel in den Vereinigten Staaten. Dort ist das Auto so verbreitet, daß es einfach zu einem Beförderungsmittel geworden ist und deshalb nicht mehr als Ausdruck von Macht und Reichtum dient.

Auch in andern Ländern, wo die Siedlungen weit auseinander liegen, wie zum Beispiel in Schottland, kann auch ein bescheidener Bauer ohne Wagen fast nicht auskommen, und wenn dort an Markttagen die Farmer mit ihrem klapperigen Ford nach Aberdeen fahren, so ist das genau das gleiche, wie wenn sich früher die Bauern an Dienstagen nach Bern begaben und ihre Bernerwägeli in der Aarbergergasse parkierten.

Die Wagen, die man in der Schweiz sieht, sind viel luxuriöser als in andern Ländern. Sie dienen in höherem Maße der Repräsentation. Sie sind, nicht immer, aber häufig, Symbol einer gehobenen sozialen Stellung und erfüllen oft eine ähnliche Funktion wie früher eine goldene Uhr oder eine Perlenkette.

So erklärt es sich, daß das Verhalten des Fußgängers in der Schweiz einem ständigen Protest mit falschen Mitteln und an falschem Ort gleichkommt.

Zu diesem Protest gegen die mächtigen Autobesitzer kommt nun noch der Protest gegen die Polizei, der ebenfalls zum schweizerischen Wesen gehört.

Die Eidgenossen haben in ihrer bald 700-jährigen Geschichte gelernt, daß die Freiheit nur erhalten bleibt, wenn der einzelne Bürger sich ständig gegen die Übergriffe des Staates wehrt. Er weiß, jede Macht ist gefährlich. Auch die von uns selbst gewählten Behörden neigen ständig zu Übergriffen. Sie müssen ununterbrochen in ihre Schranken zurückgewiesen werden, wenn man verhindern will, daß eine übermächtige Bürokratie die Freiheit in Fesseln legt.

Aus diesem Grund steht der durchschnittliche Schweizer der Polizei mit Mißtrauen, ja mit einer gewissen Abneigung gegenüber. Er anerkennt zwar ihre Notwendigkeit. Er sieht auch durchaus ein, daß diese Leute nichts anderes tun als ihre Pflicht. Aber trotzdem — der Mensch ist ja kein eindeutiges Wesen — veranlaßt ihn seine Sorge um die Erhaltung der Freiheit, ständig wider den Stachel zu löcken.

Dazu kommt seit einigen Jahren noch etwas anderes. Wir alle fühlen, wie sehr der moderne Zivilisationsstaat die individuelle Freiheit bedroht. Je mehr Menschen auf engem Raum zusammenleben, je komplizierter die gegenseitigen Verflechtungen des sozialen Gefüges werden, um so mehr sind starre Vorschriften und Ordnungen nötig, um ein Durcheinander zu verhindern. Die meisten dieser Maßnahmen, die der moderne Staat anordnet, sind durchaus vernünftig, aber der Bürger wird doch das Gefühl nicht los, er werde durch sie langsam, aber sicher entmannt, entrechtet, aus einer freien und unabhängigen Persönlichkeit zu einem umherdirigierten Glied eines Ameisenstaates. Der Kampf ist um so schwieriger, als man nicht mehr einem deutlich erkennbaren Tyrannen gegenübersteht, sondern einer unfaßbaren, anonymen Bürokratie. Deshalb kommt es in jenen Kantonen, wo der Sinn für die Freiheit noch besonders lebendig ist, gelegentlich zu unvernünftigen, aber nicht unbegreiflichen Entladungen, wie seinerzeit in Steinen oder in Andermatt.

Selbstverständlich sind für belebte Straßenkreuzungen Go-and-Stop-Anlagen die einzig richtige Lösung. Sie liegen nicht nur im Interesse des Automobilisten, sondern ebenso sehr in dem des Fußgängers. Immer aber sieht man, wie Fußgänger auch dann, wenn das Signal auf Rot steht, trotzdem versuchen, die Straße zu überqueren, was natürlich bei den Auto-

Photo:

Hans Baumgartner

Am Fenster



Aufregendes Leben in den Tiefen der Meere... Auch in unsern Alltag kann Spannung gebracht werden — mit einem Los der Landes-Lotterie.

★ ZIEHUNG ★ ★ 13. MÄRZ ★

Einzel-Lose zu Fr. 5.— und 5er-Serien zu Fr. 25.— mit einem sicheren Treffer und fünf weiteren Gewinnchancen oder Serien zu 10 Losen Fr. 50.— mit zwei sicheren Treffern sind bei allen Losverkaufsstellen und Banken erhältlich. Einzahlungen an Landes-Lotterie, Zürich, VIII 27600.

★ LANDES — LOTTERIE ★

mobiliten wie bei den Verkehrspolizisten helle Empörung auslösen muß. Aber auch dieses vernunftwidrige Verhalten ist nichts anderes als eine dumpfe Demonstration freiheitsliebender Menschen, die sich dagegen wehren, in die Zivilisationsmaschine eingespannt zu werden.

Diese automatischen Anlagen stoßen aber noch aus einem andern Grund bei uns auf Widerstand. Sie schaffen für den Automobilisten wie für den Fußgänger zwar absolute Sicherheit, aber es muß ein entsprechender Preis bezahlt werden — in Form von Zeit. Man muß in Kauf nehmen, daß der Straßenübergang oft auch dann gesperrt bleibt, wenn das in Anbetracht des kleinen Verkehrs nicht nötig wäre. Sich daran zu gewöhnen, hat der Schweizer Bürger große Mühe. Einfache, aber radikale Lösungen, wie sie der Go-and-Stop-Verkehr darstellt, stehen im Widerspruch zu unsern Gepflogenheiten. Unsere politische Tradition, die den Verkehr zwischen verschiedenen Interessengruppen regelt, steht durchaus im Zeichen des Kompromisses. Eindeutige Lösungen werden vermieden. Man versucht immer, den Fünfer und das Weggli zu erhalten, Schutz der Landwirtschaft und gleichzeitig niedere Lebensmittelpreise, viele Subventionen und trotzdem keine hohen Steuern.

DER AUTOMOBILIST

Auch er ist in einer psychologischen Verfassung, die ihm die Einordnung erschwert. Er unterliegt der Gefahr des Macht-rausches.

Die Sehnsucht nach Überwindung von Raum und Zeit liegt tief im Menschen. Bewegung an sich schafft ein Glücksgefühl. Schon die Tatsache, daß man sich bewegt, macht das Spazieren zu einem Vergnügen. Die Häuser, die Bäume, die Wiesen bleiben zurück, wir aber gehen weiter. Da wir uns aber weniger mit den leblosen Gegenständen als mit unsern Mitmenschen messen, wird dieses Hochgefühl um so stärker, je mehr wir imstande sind, andere Erdenpilger zu überflügeln. Es steigert sich dann leicht zum eigentlichen Rausch.

Man muß einmal einen Vierjährigen beobachten, wie er strahlt, wenn er auf seinem Trottinett dahergesaust kommt. Die Gefühle, die den 50jährigen Generaldirektor bewegen,

wenn er auf seinem Studebaker 120 km macht, sind genau die gleichen.

Das ist ganz in Ordnung. Aber so wie schon der kleine Trottinettefahrer kräht «Platz, Platz» und allen Ernstes glaubt, es gehöre sich, daß die andern Buben und Mädchen auf die Seite springen, wenn er mit seinem Vehikel kommt, so ist auch unser Generaldirektor fest überzeugt, nur weil er über 28 Pferde verfüge, habe er ein größeres Recht auf die Straße. Weil er berauscht ist, kommt er sich wichtiger vor als der Fußgänger. Der Gedanke, eine Minute warten zu müssen, um eine bescheidene Verkäuferin passieren zu lassen, ist ihm unerträglich. Er vergißt, daß die Zeit für beide genau gleich kostbar ist.

Die Verkäuferin pressiert, weil sie rechtzeitig zum Nachtessen kommen möchte. Nun, ein Nachtessen im Kreise der Familie ist zwar keine weltbewegende Angelegenheit, aber es ist sicher ein durchaus legitimer Wunsch, wenn man pünktlich damit beginnen möchte.

Aber was hat denn der Mann mit dem Studebaker Weltbewegendes vor? Fährt er etwa zu einer Sitzung, wo über die Verwendung der Atombombe entschieden wird? Durchaus nicht. Auch er begibt sich, wie das junge Mädchen, zum Abendessen.

«Komm dann nicht zu spät, ich werde Risotto machen», hat die Mutter der jungen Verkäuferin eingeschärft.

«Komm dann nicht zu spät, es gibt Forellen», sagt die Frau des Generaldirektors zu ihrem Mann.

Der Automobilist empfindet dem Fußgänger gegenüber natürlich kein Ressentiment, aber auch er ist ein guter Eidgenosse und deshalb ein guter Demokrat. Er merkt nun, daß durch den Umstand, daß er in einem teuren Wagen sitzt, seine Beziehung zu seinen bescheideneren Mitbürgern getrübt ist. Es ist ihm deshalb nicht recht wohl, und aus dieser Unsicherheit heraus wird er häufig unnatürlich grob.

Ist es nicht merkwürdig, wie Automobilisten, die sich sonst durchaus höflich und wohlerzogen aufführen, sich nicht scheuen, ungeschickte Fußgänger mit den größten Schimpfwörtern zu bedenken. Vor allem das ungehörige Duzen ist gang und gäbe. Auch jene Fahrer, die sich nie zu lauten Beschimpfungen hinreißen lassen, wenden es zum mindesten in Selbstgesprächen an. Der Führersitz ist nämlich der einzige Ort, wo die Monologe, die auf der

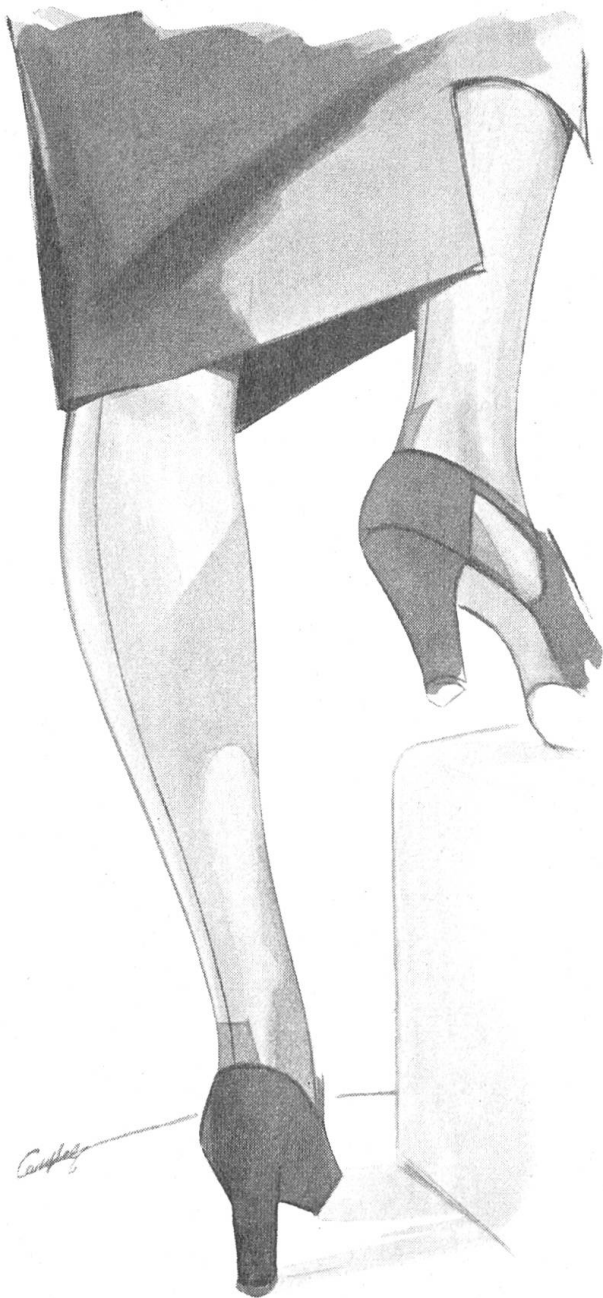


Max ist begeistert von meinem schönen Teint. Das ist die Wirkung von Botana. Vitamin F und Heilkräuter verjüngen die Haut. Tube 2.40.

Botana Vitamin-Hautpflege

Am Morgen Botana Tagescrème, am Abend Botana Nährcrème; als Toiletteseife Neutralis. So erstrahlt Ihr Teint in neuer Schönheit.





Edle Linien — edle Strümpfe

Jdewe-Strümpfe werden aber nicht nur für das Auge geschaffen, wie das bei ausländischen Erzeugnissen nur zu oft der Fall ist. Trotz äußerster Feinheit und Elastizität sind sie zweckmäßig verstärkt an allen Stellen, die der Abnutzung besonders ausgesetzt sind. Deshalb sind sie vorteilhafter.

Lassen Sie sich in Ihrem Geschäft den preiswürdigen Nylonstrumpf Jdewe-Silber mit der neuartigen Riviera-Ferse vorlegen. Seine Vollkommenheit wird Sie begeistern.

Jdewe
Qualitätsstrümpfe



J. DURSTELER & Co. A.G.

WETZIKON - ZÜRICH



Bühne eine so große Rolle spielen, auch im praktischen Leben vorkommen.

«So, Fraueeli, wotsch oder wotsch nüd?» sagt der Automobilist, der sich einer Straßenkreuzung nähert, halblaut vor sich hin. «So, jetz tue nüd so dumm, lauf übere oder gang zrug, aber blyb nüd staa. Du bisch jetz scho na es uufgrechts Huen.»

Manchmal gibt es groteske Zwischenfälle. Ich fuhr einmal mit einem Bekannten, einem sehr liebenswürdigen Bankdirektor, durch die Bellerivestraße in Zürich. Auf dem Trottoir, bei einem Fußgängerstreifen, unterhielten sich zwei ältere Frauen. Eine davon verabschiedete sich plötzlich und überquerte unvermutet die Fahrbahn. Der Fahrer riß einen Stopp. Dann streckte er seinen zornesroten Kopf zum Fenster hinaus und rief der Fußgängerin zu: «Du tumi Babe, chasch nüd besser ufasse!»

Eine Sekunde nachher erstarrte er buchstäblich. Dann erschien auf seinem Gesicht ein gequältes Lächeln, und er stammelte: «Entschuldigd Si bitte, ich han Si nüd kännt.» Die Fußgängerin, die er angefaucht hatte, war die Gattin des Verwaltungsratspräsidenten seiner Bank.

Auch Fußgänger prallen gelegentlich aneinander. Man öffnet die Türe eines Cafés und stößt mit einem Gast zusammen, der im gleichen Augenblick das Lokal verläßt. Aber auch wenn der andere im Fehler ist, wird es uns nie einfallen, ihn zu beschimpfen, im Gegenteil, ohne lange Überlegung werden wir sagen: «Entschuldigen Sie bitte!»

DIE LÖSUNG

Das Straßenverkehrs-Problem ist im Grunde ein Problem des Verkehrs zwischen den verschiedenen Arten von Straßenbenützern, also des menschlichen Verkehrs überhaupt.

Technische Verbesserungen können deshalb nie die Lösung bringen. Sie sind gut und nötig, aber sie können nur funktionieren, wenn sich die Menschen entsprechend verhalten.

Strafen aber genügen nie, um ein Erziehungsproblem zu lösen. Sicher kann man mit Polizeibußen und mit einer schärferen Gerichtspraxis eine Verbesserung erreichen. Wer die Rechte der andern Straßenbenützer wissent-

lich verletzt, muß in seine Schranken gewiesen werden. Die Verkehrssicherheit ist ein so wichtiges Gut, daß Zuwiderhandlungen nicht, wie bisher, auf die leichte Schulter genommen werden dürfen.

Wer in einem Nichtrauchercoupé eine Zigarette anzündet, begeht zwar eine Rücksichtslosigkeit gegenüber den Mitreisenden, sein Vergehen ist aber zweifellos harmloser Natur, denn er schadet niemandem ernstlich. Trotzdem wird ein solcher Sünder mit einer Buße bedacht. Wer aber Signale überfährt, Fußgängerstreifen nicht respektiert, in Kurven überholt oder angeheitert am Steuer sitzt, ist ein potentieller Mörder und sollte entsprechend in die Finger genommen werden.

Es ist aber eine Illusion, wenn man glaubt, eine grundsätzliche Besserung sei dadurch zu erreichen, daß man durch eine schärfere Ordnung die Rechte der einzelnen Straßenbenutzer deutlicher festlegt und besser schützt.

Das Zauberwort für die Lösung aller Probleme des menschlichen Verkehrs heißt nicht «Gerechtigkeit», sondern «Rücksicht».

Es ist kein Zusammenleben zwischen den Menschen möglich, solange jeder auf seinem Recht beharrt.

Eine Außenpolitik, die im Verkehr mit andern Nationen den starren Rechtsstandpunkt einnimmt, führt unweigerlich zum Krieg. Der Mensch, der im privaten Leben konsequent auf seinem Recht beharrt, wird zum Querulanten.

Es gibt eine bekannte Geschichte von zwei Gesandten, die sich mit ihren Karossen in dem Augenblick trafen, als sie durch das Stadttor einfahren wollten. Da beide im Range gleichgestellt waren, wollte keiner dem andern den Vortritt lassen. Sobald der Kutscher des einen die Pferde in Bewegung setzte, tat der andere das gleiche, und an dem engen Tor stießen die beiden Wagen zusammen. Das wiederholte sich drei-, viermal. Da keiner nachgeben wollte, blieb schließlich nichts anderes übrig, als das Tor abzureißen, so daß die beiden Herren gleichzeitig einfahren konnten.

Die Moral der Geschichte ist auch heute noch aktuell.

Man kann nicht an allen Straßenübergängen automatische Signale anbringen. Die Einrichtung der Fußgängerstreifen aber kann nur funktionieren, wenn Automobilist, Velofahrer

... sie braucht Voro-Crème für Gesicht und Hände.

Voro – fett oder halbfett – enthält Lanolin, nährt deshalb die Haut und schützt sie. Tube Fr. 1.60, Dosen zu Fr. –.70, 1.40, Familienpackung zu Fr. 3.50 (ganz besonders günstig).





Grieder- Stoffe

In der halben Welt
bekannt!
Gewünscht,
ersehnt, geliebt.

Verlangen Sie unsere reichhaltigen
Musterkollektionen.

Seiden-Grieder

Zürich, Paradeplatz
Telefon (051) 23 27 50

Schnittmuster VOGUE & JARDIN DES MODES

und Fußgänger aufeinander Rücksicht nehmen. Man kann wohl theoretisch den Fußgängern auf dem Streifen die Priorität einräumen. Würden sie aber dieses Recht rücksichtslos beanspruchen und würde einer nach dem andern über die Straße spazieren, so würde der ganze Verkehr lahmgelegt.

Die Lösung heißt also Rücksichtnahme.

Widerstand schafft Widerstand. Wer sich auf sein Recht versteift, erreicht, daß auch der andere den Rechtsstandpunkt einnimmt. Da aber im Straßenverkehr selten eine Instanz anwesend ist, die nun entscheiden kann, wer wirklich im Recht sei, so führt diese Haltung zum Kampf aller gegen alle. Die Rücksichtnahme aber hat etwas Entwaffnendes. Sie mobilisiert die Generosität.

« Bitte nach Ihnen! »

« Nein, bitte, bitte, nach Ihnen! »

Wir haben in unserm staatlichen Leben die Rücksichtnahme zu hoher Blüte entwickelt. Man weiß, man muß redete miteneinander, man muß tausendmal nachgeben, auch wenn man im Recht ist — sonst geht es nicht.

Die Straßenbenutzer müssen lernen, sich als Gemeinschaft zu fühlen, sonst geht es nicht. Es braucht Rücksichtnahme aller gegen alle, vor allem aber Rücksichtnahme der Starken auf die Schwachen.

Nicht nur unser politisches Leben mit seinem Schutz der Minderheiten beruht auf dieser Devise, auch unsere Umgangsformen sind auf diesem Grundsatz aufgebaut. Wenn ein junger Mann einer Frau beim Betreten eines Zimmers den Vortritt läßt, wenn ein Jüngling sich in einer Gesellschaft auf einen unbequemen Stuhl setzt und seinen komfortablen Fauteuil einem ältern Herrn überläßt, so gibt er damit bewußt ein Recht preis.

Diese kleinen symbolischen Gesten veredeln den menschlichen Umgang außerordentlich.

Es ist vielleicht die stärkste Kritik, die man an unserm Straßenverkehr anbringen kann, daß die Rücksichtnahme auf Kinder und alte Leute fehlt. Jedem Besucher Londons bleibt als unvergeßlicher Eindruck, wie der riesige Verkehr abstoppt, wenn eine Frau mit einem Kinderwagen die Straße überquert und wie ein mächtiger Bobby es nicht unter seiner Würde hält, ein Kind oder ein altes Mütterchen über die Straße zu geleiten.

Bei uns ist es in den großen Städten so weit gekommen, daß Kinder nicht mehr ohne Begleitung Erwachsener Besorgungen machen

können und daß es Tausende von alten Männern und Frauen nicht mehr wagen können, im Zentrum die Straße zu überqueren.

Man kann in Zürich manchmal alte Herren oder Frauen beobachten, die beim Paradeplatz 10, 15 Minuten lang vergeblich versuchen, auf das andere Trottoir zu gelangen. Immer wieder biegt ein neuer Wagen um die Ecke, so daß sie schließlich resigniert von ihrem Vorhaben absehen müssen. Kein Automobilist hat Erbarmen, kein Polizist nimmt sich ihrer an.

Ist es nicht unwürdig, wenn es eine Zivilisation so weit bringt, daß sie rücksichtslos über die Interessen der Alten und Gebrechlichen hinwegschreitet?

Wie kraß die Zustände sind, wurde mir kürzlich bewußt, als mir ein Bekannter folgendes Erlebnis erzählte:

Dieser, ein Maler, ist trotz seiner 60 Jahre noch ein ausgezeichneter Bergsteiger. Er ist stolz auf seine Jugendlichkeit und auch stolz auf seinen reichen Haarwuchs, trotzdem er vollständig ergraut ist.

Eines Nachmittags hatte er nun an einer belebten Straßenkreuzung ein Rendez-vous mit einer jungen Frau. Die Erwartete kam, wie das bei Frauen öfters der Fall ist, einige Minuten zu spät, und der Künstler promenierte ungeduldig auf dem Trottoir auf und ab. Plötzlich näherte sich ihm ein ihm unbekanntes, hübsches, etwa 20jähriges Mädchen, vielleicht eine ehemalige Pfadfinderin, ergriff seinen Arm und sagte freundlich: «Sie möchten gewiß über die Straße, darf ich Ihnen helfen?»

Es ist also so weit, daß man ohne weiteres annimmt, Leute in einem gewissen Alter seien nicht mehr imstande, eine Straße ohne Hilfe zu überqueren.

Wer soll nun die Aufgabe durchführen, eine neue Verkehrsgesinnung zu schaffen? Ganz sicher nicht die Behörden oder wenigstens nicht sie allein. Zweifellos können sie durch geeignete Organisation, durch richtiges Anlegen der Straßen, durch eine gute Ausbildung der Verkehrspolizei viel zur Sanierung beitragen. Für Erziehungsaktionen sind sie aber wahrscheinlich weniger geeignet. Die meisten von uns sind in ihrer Jugend genug geschulmeister worden und wollen sich deshalb als erwachsene Bürger nicht nochmals

Evi darf sie auftragen...



... als Mutters tüchtige Küchenhilfe hat sie Pflichten, aber auch das gute Recht, die kleinen Vorfreuden zu genießen: Die schöne Dessertschale füllen und den (verdächtig großen) Rest aufschlecken ... aus der roten Dose mit der feinen

Stalden **CHOCOLAT- CRÈME**



Die rote Dose Fr. 1.—

Ausgiebig als Dessert mit od. ohne Rahm. Nahrhaft auf Touren, erregt keinen Durst.

BERNERALPEN MILCHGES. STALDEN, KONOLFINGEN/EMMENTAL

einer Nacherziehung durch die Behörden unterwerfen.

Die Verwaltungen sind für diese Aufgabe auch deshalb nicht recht qualifiziert, weil sie selbst bis jetzt wenig Beweise einer richtigen Verkehrsgesinnung abgelegt haben und man ihnen deshalb mit Recht empfehlen könnte, sie sollten sich zuerst an der eigenen Nase nehmen.

Die Verkehrspolizisten zum Beispiel lassen es oft an der nötigen Höflichkeit fehlen. Auch wahren sie die Interessen der Fußgänger fast überall in ungenügendem Maße. Das geschieht nicht etwa deshalb, weil ihre Sympathien auf seiten der Automobilisten sind. Der Grund liegt ganz einfach darin, daß es das Hauptbestreben eines Verkehrspolizisten ist, Verkehrsstockungen zu vermeiden. Diese aber treten dann ein, wenn sich Schlangen von Autos bilden. Auch wenn Dutzende von Fußgängern auf dem Randstein auf den Übergang warten, entsteht keine Verkehrsstockung.

Außerdem sitzen in unsern Verwaltungen sehr viele Technokraten, Leute, die das Schlagwort vom flüssigen Verkehr zu ihrem Dogma erhoben haben und denen die Würde des einzelnen Menschen nicht besonders wichtig ist. Sie sind es ja, die den Großraumwagen eingeführt haben, dieses Monstrum, das zwar viele technische und wirtschaftliche Vorteile aufweist, aber den Nachteil hat, daß es für Alte und Gebrechliche, für schwerbeladene Frauen und für Frauen mit kleinen Kindern, kurz alle jene, die den Strapazen des Fahr-

gastflusses nicht gewachsen und auf einen Sitzplatz angewiesen sind, der ihnen im alten Tram auch immer willig eingeräumt wurde, fast nicht mehr benutzbar ist. Es sind die gleichen Behörden, die einem rücksichtslosen Staatskapitalismus huldigen und nichts dabei finden, daß sich die Bürger Tag um Tag in den Tramwagen und Autobussen wie Heringe zusammenpferchen müssen — eine Beförderungsart, die nicht nur unbequem und anstrengend ist, sondern auch die menschliche Würde verletzt.

Die Erweckung der neuen Gesinnung muß deshalb vor allem von den Privaten ausgehen. Zum mindesten müssen diese und die Organisationen der Straßenbenützer unbedingt mitwirken. Dabei ist es aber nicht Aufgabe der Fußgänger, die Automobilisten, und nicht Aufgabe der Automobilisten, die Fußgänger zu erziehen. Die Belehrung muß immer in den eigenen Reihen anfangen.

Die Rotpunkt-Aktionen, welche die Automobilistenverbände durchführten, weisen den richtigen Weg. Wenn ihnen auch noch kein großer Erfolg beschieden war, so sollte man doch auf diesem Wege fortfahren.

Die Schaffung neuer guter Sitten braucht Zeit. Es dauerte Jahrhunderte, bis die europäischen Umgangsformen, die zum Teil in der Ritterzeit geschaffen wurden, allgemeine Anerkennung fanden, und es wird begreiflicherweise Jahre brauchen, bis ähnliche Anstandsregeln auch den Straßenbenützern in Fleisch und Blut übergegangen sind.

Schweizerische Anekdote

Warum die beiden eigentlich hintereinander geraten waren — wer weiß das? — Kurz und gut, eines Tages nahm der eine seine Flinte und erschoss des andern Hund.

Über die Täterschaft war beim andern kein Zweifel, aber wie sollte er es beweisen?

Da begab es sich eines Abends, daß der Schütze seine Viehware auf seinem Älplein besorgte, die volle Milchbrente auf das Bänklein abstellte und sich im nahen Gehölz zu schaffen machte. Da griff nun der andere zur Flinte und schoß in die Brente tief unten hinein, versteht sich, auch ohne Zeugen. Die nächste Szene vom Drama kann man sich vorstellen, aber nun der Schlußakt:

Als der erste der beiden Kampfhähne seinen Gegenspieler, einen temperamentvollen Jurasier, zur Red stellen wollte, erklärte der ihm in seinem gebrochenen Dialekt kurz und bündig:

« Du hesch mirr nit derr Hund verschosse,
I ha dirr nit is Bräntli gschosse. »

Erzählt von F. Nil, Meiringen